

Abschied von einem Wässerlein

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / hrsg. von der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **8 (1956)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

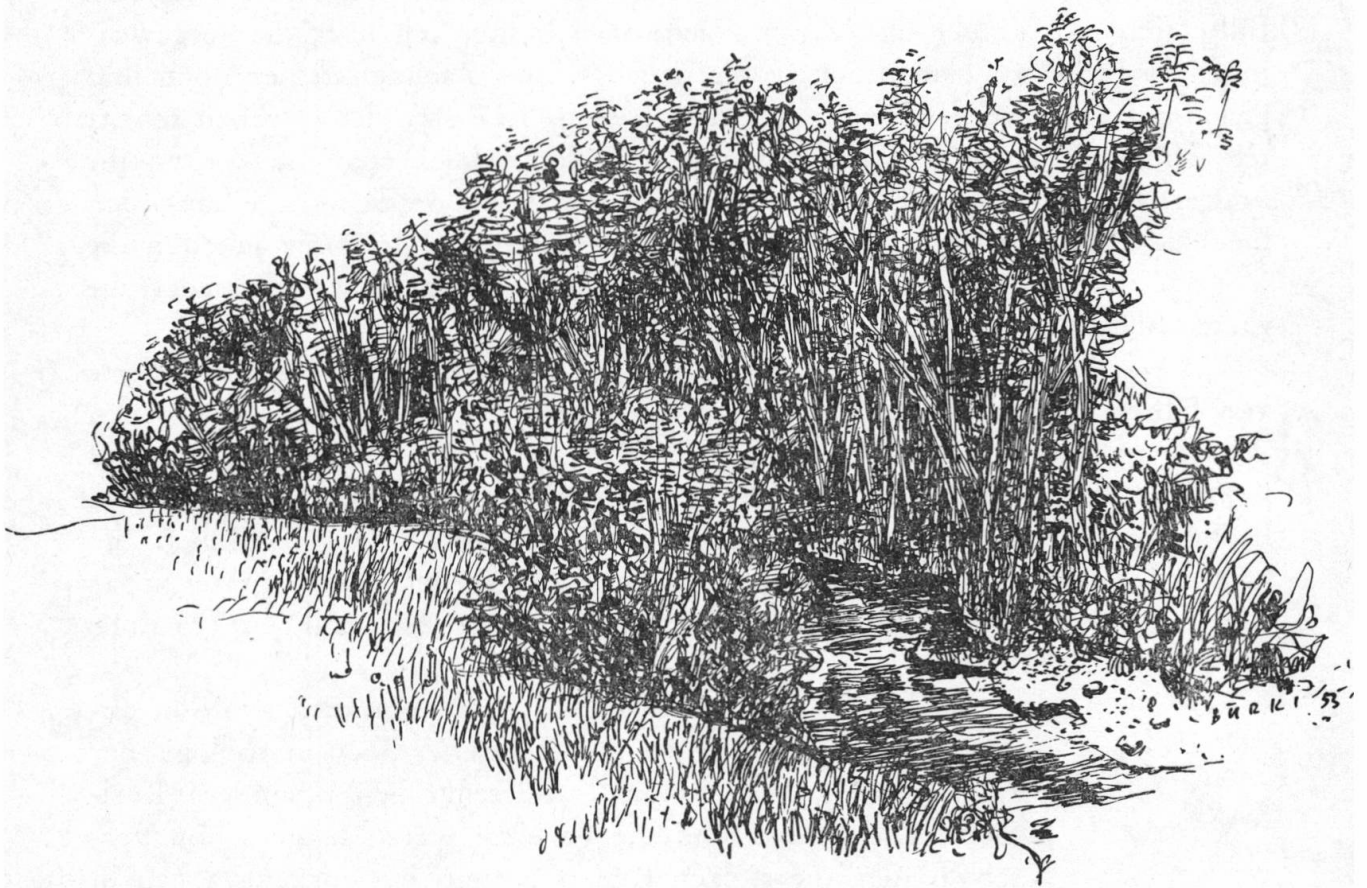
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abschied von einem Wässerlein

Von jeher haben Dichter sich gefreut am Anblick fließender Gewässer, Klassiker und Romantiker. Da ist keiner unter ihnen, der nicht einmal sein Talent verschwendet hätte zum Lobe des wundersamen Elementes, das vom Himmel kommt und zum Himmel geht, ewig wechselnd. Goethe hat den Staubbach, Mörike den Rheinfall besungen, jeder in erhabener lyrischer Art. Auch ich will heute ein Lied zum Preise eines Gewässers anstimmen, aber es soll nur ein schlichtes Lied in Prosa sein, entsprechend meiner bescheidenen Muse, entsprechend auch dem Gegenstand meiner innern Bewegung. Der ist



eben nichts besseres als ein kleiner Feld- und Wiesenbach, wie es deren Tausende gibt in allen Ländern der Welt, somit ein unscheinbares Bächlein Namenlos. Wer aber die große Trockenheit, die Wasserarmut meiner klettgauischen

Heimat kennt, wird meine Liebe zu diesem Wässerlein begreifen. Wo weder Fluß noch See die Einförmigkeit weiter Ackerfluren unterbrechen, da ruht das Auge doppelt liebevoll auf der anspruchslosen Schönheit schmaler Wasserläufe.

Nun aber sind auch diese anmutigen Feld- und Wiesenbäche bedroht! Das Ungeheuer Melioration, diese nimmersatte Hydra der Gegenwart, macht Anstalten, sie samt und sonders zu verschlingen. Eines ihrer ersten Opfer wird mein Bächlein Namenlos sein. Seine Tage sind gezählt. Schon sind die Bagger abgezogen, die quer durch das Gelände eine schnurgerade Furche rissen, und mächtige Steinröhren liegen bereit, die Wasser des alten Baches aufzufassen und tief hinunterzubetten in die Finsternis der Erde. Ehe noch die Vergißmeinnichte blühen, wird das Schicksal meines lieben Baches besiegelt sein...

Es war eine trübe Ueberraschung für mich, als ich das neue Bachbett und die weißen Röhren sah. Ich kam von ungefähr lustwandelnd durch das sonn-tägliche Tal, da traf ich diese unerfreuliche Bescherung an, und mein Herz füllte sich mit Trauer und Zorn. Nachdenklich stieg ich über die aufgewor-fenen Erdwälle zu beiden Seiten der neuen Rinne, nachdenklicher noch und gleichsam Abschied nehmend von einem treuen Gefährten der Kindheit schritt ich dem alten Bach entlang. Zu meinen Füßen plätscherten die Wellen ihr uraltes Wasserlied, nicht wissend, daß sie nur noch wenige Tage lang den blauen Himmel spiegeln würden. Im Buschwerk der Uferbäume jubelten die Vögel. Knorrige Weiden senkten ihre grünenden Zweige ins Wasser nieder, die zarten Blättchen der Birken zitterten im Winde.

So war es Hunderte von Jahren lang jedes Frühjahr gewesen. Hunderte von Jahren lang hatten die großen und die kleinen Kinder des Tales sich freuen dürfen am heitern Wasserlied und am Gesang der Vögel in Büschen und Bäumen. Zur Osterzeit hatten sie goldene Dotterblumen vom Rande des Baches gepflückt, später Vergißmeinnicht, Nelkenwurz und gelbe Lilien. Sie hatten dem schimmernden Flügeln der Libellen zugesehen und mitunter sogar einen gravitatischen Storch verscheucht, der im Uferschild auf Frösche wartete...



Nun, alle diese Blumen und Tiere kommen auch an andern Bächen vor! Weder in botanischer noch in zoologischer Hinsicht bot dieser schmale Wiesengraben besondere Rari-täten. Die Krebse und die Forellen waren lange schon ver-schwunden, die stolzen Reiher hatten sich zurückgezogen in den hintersten Winkel des Tales. Etwas anderes hatte das Bächlein Namenlos seinen Brüdern voraus: einen unvergleichlichen Wasser-reichtum. Genährt von einer großen, starken Quelle, eilten die Fluten in raschem Gefäll der Talsohle entgegen, weithin klang das frohe Rauschen.

Gleich unterhalb der Landstraße stürzten die Wasser in mächtigen Bogen aus der weiten Röhre, und dieser winzige Katarakt bildete die Wonne der Bauernkinder, die stundenlang über dem Strudel in der Sonne lagen und ihre papiernen Schiffelein in den «kleinen Rheinfeld» warfen...

Selbst in Zeiten großer Dürre versiegte das Bächlein nie. Wenn ringsum die Welt erstarb in Hitze und Staub, wenn alle andern Bäche und Gräben der Landschaft verdunsteten, immer noch trug es auf seinem Grunde ein glucksendes Wässerlein, stets zogen sich die beiden Ufer als grüne Streifen durch die versengte Flur. So war es auch im Sommer 1947, dem trockensten, den ich je erlebte. Längst waren die Wasser des großen Landgrabens — Seltenbach heißt er bezeichnend genug! — von der brennenden Sonne aufgesogen, längst eine ganze Anzahl fließender Brunnen versickert, das Gras am Stengel verdorrt, die Früchte unreif von den Bäumen gefallen — aber mein Bächlein Namenlos widerstand dem glühenden Hauch des wolkenlosen Himmels. Ueber seine farbigen Kiesel hinweg sprang unabänderlich ein dünner Silberstreifen, so schwächlich freilich, daß er beim Eintritt in den Landgraben sogleich auf den erhitzten Steinen verdampfte. Aber der «kleine Rheinfeld» unter der Straße blieb, und er wurde die letzte Zuflucht der dürstenden Tiere in Feld und Wald. Ganze Vogelschwärme tauchten in den Uferbüschen auf, sogar die scheuen Reiher kamen wieder. Und in den Nächten hörte man hier die Füchse bellen...



Ich erinnere mich wohl, wie ich an einem brütenden Nachmittag am Zusammenfluß des großen und des kleinen Baches saß und dem Versprühen der Tropfen auf dem verkrusteten Schlambett des Landgrabens zuschaute, mehr als eine Stunde lang. Eine ganze Vogelwolke hatte sich bei meiner Ankunft hinübergeflüchtet an den Saum des nahen Waldes. Sanglos hielten sie sich im dichten Laub versteckt. Nirgends erscholl ein froher Laut, das Rauschen des Baches hatte sich in ein mattes Murmeln verwandelt. Die heiße Luft der Hundstage flimmerte vor meinen Augen. Hinter den gelben Stoppelfeldern und den absterbenden Kartoffeläckern erhoben sich vorzeitig gefärbte Laubholzwälder. Gespenstische Stille schlug das Land. Unwillkürlich mußte ich an Storms Märchen von der Regentrude denken, und halb gelähmt von der grauenhaften Hitze über mir, sprach ich wie zur Beschwörung der schlafenden Regenfrau das Zaubersprüchlein des Dichters vor mich hin:

«Dunst ist die Welle,
Staub ist die Quelle,
Stumm sind die Wälder.
Feuermann tanzt über die Felder!»

Dabei waren meine Augen wie im Banne auf die spärlichen Wasser des kleinen Baches gerichtet, der als letztes Gewässer des Tales der Gewalt des Feuermannes trotzte. Und siehe, ehe es überwunden wurde von dem schlimmen Dämon, wachte die Regentrude auf und warf neue Fluten über das verschmachtende Land.

Seither war das tapfere Bächlein Namenlos mir lieb. Ich kann es nicht vergessen, wie es in den Zeiten der Wassernot die dürstenden Kreaturen des Waldes und des Feldes tränkte. Wo wird, wenn es verschwunden ist, in kommenden Trockenzeiten ein lebenspendender Silberfaden der Hoffnung fließen?

Ueber seinem blumenreichen Bett werden nächstes Jahr die Kartoffeln blühen und die Weizenähren im Winde wogen. Die Bauern sagen, daß es gut so ist. Es ist sinnlos, ihnen zu widersprechen. Die Kinder und die Poeten aber — und nicht nur diese allein — werden dem alten Wiesenbach noch lange nachtrauern. Und niemand wird sie zwingen können, den zweigesichtigen Moloch Melioration zu lieben, der Bach und Baum, Blume und Vogel verschlingt und das lebendige Antlitz der Erde erstarren läßt zur künstlichen Schablone.

